

Männer mit Knüppeln

Wer steht hinter dem Massaker von Hula? Truppen des Assad-Regimes oder Angehörige der Opposition?

Es war der Nachmittag des 25. Mai, der Tag, an dem der Ort Hula bei Homs weltbekannt wurde, als Synonym für die Grausamkeiten des syrischen Regimes, als Schauplatz eines Massakers, bei dem 108 Menschen starben, vor allem Kinder und Frauen.

In den letzten Tagen legten deutsche Medienberichte nahe, Aufständische hätten das Massaker verübt und anschließend Assads Truppen dafür verantwortlich gemacht. Berichte von Augenzeugen, mit denen der SPIEGEL nun sprach, ergeben ein anderes Bild: Aiman Hassan Abd al-Rassak, Bauer und Überlebender des Massakers, sah an jenem Tag, kurz vor 17 Uhr, wie auf dem Hügel des Dorfes Fula, einen halben Kilometer südlich, Busse des syrischen Militärs ankamen. 60 bis 70 Männer in Uniform marschierten auf sein Dorf zu, begleitet von etwa 200 Männern in Zivil.

Da er bereits zweimal in den Monaten zuvor verhaftet worden war, versteckte er sich zwischen Büschen und Feldern. Und so musste er mit anhören, wie Minuten später seine Familie ermordet wurde – seine Frau und die fünf Kinder.

Zwei weitere Augenzeuginnen, Umm Schaalan Abd al-Rassak und Samira Suwai, beobachteten ebenfalls, wie die beiden Gruppen – Militärs und

Männer in Zivil – sich auf dem Hügel sammelten und in den Ortsteil Taldu liefen. Unmittelbar zuvor hatte der Granatenbeschuss der Armee auf Hula aufgehört.

Ein anderer Zeuge, der nur seinen Vornamen Saria angibt, beschreibt zwei große, weiße Busse und mindestens drei größere Autos. Auch er sah Soldaten in Uniform, Geheimdienstler mit Waffen und Männer in Trainingsanzügen und Alltagskleidung, die Macheten und Knüppel bei sich trugen.

In die Häuser seien nur diese Männer gegangen. Ob es sich bei ihnen tatsächlich um Schabiha-Milizionäre aus Fula und alawitischen Nachbardörfern handelt, lässt sich nicht beweisen. Es liegt aber nahe, da sie zu Fuß in das Dorf auf dem Hügel gekommen waren.

Auch andere Aussagen sprechen gegen die jüngsten Schilderungen, publiziert unter anderem in der „FAZ“, denen zufolge Angehörige der Opposition für das Massaker verantwortlich seien. Denn, anders als berichtet, leben in Hula nur Sunniten und keine regimetreuen schiitischen Konvertiten.

Warum aber sollten die Aufständischen ein Massaker an ihren eigenen Gefolgsleuten verüben, die im Übrigen unter Anteilnahme von Sunniten aus Hula begraben wurden?

komme nicht einmal mehr die Armee nach Maraa, die am 10. April ein letztes Mal einrollte, Häuser niederbrannte, Hadschi Café mit MG-Salven verwüstete und nach einem halben Tag wieder abzog – die Panzer beladen mit Teppichen, Matratzen, Kühlschränken. Graffiti standen an den Mauern, darunter: „Ihr braucht keine Freiheit, sondern eure Mutter muss mal wieder gefickt werden!“ Gezeichnet: „S.M.F.“ Syrian Military Forces.

Ein letzter Gruß des Staates, dessen Repräsentation nun Kommandeur Chal, der Innendekorateur, und andere lokale Führer der FSA langsam übernehmen. Das „Komitee der Sozialdienste“, das den Dieselpreis kontrolliert, die Feuerwehr, die Stadtverwaltung: alles Teil der neuen Armee, über deren Namen sich Hadschi mokierte: „Freie Armee, aber was soll das heißen, frei? Frei, zu tun, was sie wollen?“

Es ist eine Gratwanderung, und kaum irgendwo wird sie deutlicher als im improvisierten Gefängnis von Maraa, einem ehemaligen Verwaltungsgebäude. Dem Ort, wohin vor allem jene gebracht werden, die gefoltert, getötet, vergewaltigt haben. Die man entführt oder festgenommen hat, je nach Blickwinkel, nachdem sie von Zeugen, durch Videos oder Fotos belastet wurden.

Ein übergelaufener Feldweibel und Hüne mit Spitznamen Dschanbu ist hier verantwortlich. Nach langen Verhandlungen dürfen wir die beiden Gefangenen sehen: einen Schabiha-Spitzel, der als Philosophiestudent seine Kommilitonen an die Geheimdienste verriet, und einen Soldaten, der weibliche Gefangene vergewaltigt, männliche mit Knüppeln erschlagen haben soll.

Doch zuvor mündet eine Erklärung Dschanbus, dass man ein Rechtssystem aufbauen wolle, in dem kurzen Resümee: „Letztlich können wir sie nur freilassen oder töten.“ Ungefähr hundert seien in sieben Monaten freigelassen worden.

„Und getötet?“

„Wenige.“

„Wie viele?“

„Sehr wenige.“

„Werden die Gefangenen geschlagen?“

„Nein. Also, na ja, nur Falaka“, schmerzhafte Schläge mit einem Stock auf die Fußsohlen. „Auch Elektroschocks?“, fragt ein mitgekommener Syrer beiläufig. Dschanbu explodiert: „Nein! So was machen wir nicht! Wir sind nicht wie die, wir foltern nicht!“

„Aber was ist denn Falaka, wenn nicht Folter?“ Er schaut einen Moment ruhig, sammelt sich: „Weißt du, was sie mit mir gemacht haben? Nicht nur Falaka.“ Dschanbu wurde monatelang vom Luftwaffengeheimdienst mit Schlägen und Stromstößen malträtiert, „bis ich nicht mal mehr meine Pisse kontrollieren konnte“. Dass er freikam, verdankt er einem



Massengrab in Hula: 60 bis 70 Männer in Uniform marschierten auf das Dorf zu

SHAMAM NEWS NETWORK / REUTERS